

Kritische Anmerkungen zum Empire von Negri/Hardt

Das Vorwort

Im Vorwort präsentieren uns die Autoren ihren theoretischen Ansatz. Der darin ausgedrückte Gegensatz zu einer historisch-materialistischen Gesellschaftskritik, die ihren Anspruch in der Kritik der politischen Ökonomie einlöste, könnte größer nicht sein.

„Das Empire materialisiert sich unmittelbar vor unseren Augen ...Mit dem globalen Markt und mit globalen Produktionsabläufen entstand eine globale Ordnung, eine neue Logik und Struktur der Herrschaft – kurz, eine neue Form der Souveränität. Das Empire ist das politische Subjekt, das diesen globalen Austausch tatsächlich reguliert, die souveräne Macht, welche die Welt regiert.“

(S. 9)

Der Begriff des Empires ersetzt hier tatsächlich Wert und Kapital. An die Stelle der bewussten Regulierung des Austauschs durch das Wertgesetz tritt hier die bewusste Regulierung durch ein politisches Subjekt, das sich souverän alles unterordnet. Während in der bürgerlichen Welt ganz offen und unverblümt verkündet wird, dass alle Herrschaft sich ökonomisch zu legitimieren habe, indem sie erfolgreich Rahmenbedingungen für die profitable Verwertung von Kapital setzt, wird bei Negri und Hardt ein Subjekt konstruiert, dessen Handeln aus sich selbst heraus (souveräne Macht) die Welt gestaltet. Politik und Herrschaft in der heutigen Welt leiten sich aber zentral aus der vorausgesetzten Verwertungslogik und –struktur des Kapitals ab.

Sofern die Autoren noch mit den Begriffen von Wert und Kapital hantieren, sind diese mit bürgerlichen Inhalten hinterlegt. Die Grundfaktoren von Produktion und Zirkulation sind danach

- Geld
- Technologie
- Menschen
- Güter (S. 10)

Nun haben weder Technologie, noch Menschen, noch Güter als solche etwas mit kapitalistischer Produktion und Zirkulation zu schaffen. Die Menschen müssen sich unterscheiden in Geldbesitzer und Besitzer von nichts als Ware Arbeitskraft und die Güter müssen als Waren erzeugt werden, was die Existenz der unabhängig von einander verausgabten Privatarbeit voraussetzt, damit sie zu Grundfaktoren kapitalistischer Produktion und Zirkulation werden können.

Von solchen gesellschaftlichen Formbestimmungen ist jedoch bei Negri und Hardt nirgends die Rede. Sie kommen ganz ohne aus und stellen gar fest:

„Durch die Postmodernisierung der globalen Ökonomie wird der Reichtum mehr und mehr durch das geschaffen, was wir biopolitische Produktion nennen, durch die Produktion des gesellschaftlichen Lebens selbst. Darin überschneiden sich die Sphären des Ökonomischen, des Politischen und des Kulturellen zunehmend und schließen einander ein.“ (S. 11)

Hier tritt also an die Stelle der historischen Form der kapitalistischen Produktion die „Produktion des gesellschaftlichen Lebens selbst“. Diese sogenannte „biopolitische Produktion“ soll Reichtum schaffen. Weil aber die historische Form der kapitalistischen Produktion nicht begriffen und dargestellt ist, wird auch die Form des durch sie erzeugten Reichtums beliebig. Es sind halt Güter, Technologie etc. Davon, dass die Güter zwingend als Waren erzeugt werden müssen, um als kapitalistischer Reichtum zu erscheinen und das dafür ganz bestimmte Produktionsverhältnisse herrschen müssen, wollen Negri und Hardt offenbar nichts wissen. Die „Produktion des gesellschaftlichen Lebens selbst“ schafft jedenfalls weder Wert noch Mehrwert. (Welchen Unfug die beiden über Produktion und Realisierung von Wert und Mehrwert verzapfen wird in den „Passagen der Produktion“ [S. 233 ff] besonders deutlich. Dazu werde ich später noch einige Anmerkungen formulieren.)

Wenn Marx das Kapital mal als „automatisches Subjekt“ bezeichnete, so erscheint es Negri und Hardt geradezu als hilfloser Popanz, der die Veränderungen der Welt erleidet:

„Das Kapital scheint einer geglätteten Welt gegenüber zu stehen – oder vielmehr einer Welt, die neue und komplexe Ordnungen aus Differenzierung und Homogenisierung, aus Deterritorialisierung und Reterritorialisierung bestimmen.“ (S. 11)

Das „Empire“ gestaltet im Vollbesitz seiner Souveränität, „arrangiert und organisiert hybride Identitäten, flexible Hierarchien und eine Vielzahl von Austauschverhältnissen durch abgestimmte Netzwerke des Kommandos“ ... und das Kapital steht diesen „hybriden Identitäten“ und anderen Merkwürdigkeiten gegenüber. Was macht es da nur? Bleibt es etwa der geglätteten Welt gegenüber stehen? Und welcher Logik folgen denn die flexiblen Hierarchien und abgestimmten Netzwerke des Kommandos. Könnte es nicht sein, dass es um Kommando über fremde Arbeitskraft geht und um die Auspressung unbezahlter Mehrarbeit?

Autoren betonen, dass es ihnen wichtig ist, „aus dem Reich der Ideen in das der Produktion überzuwechseln“.

„Wir verfolgen mit diesem Wechsel der Perspektive ein ähnliches Ziel wie Marx im Kapital, wenn er uns einlädt, die geräuschvolle Sphäre der Zirkulation zu verlassen und in die verborgene Stätte der Produktion hinabzusteigen.“ (S.15)

Ich kann nicht finden, dass ihr Hinabsteigen in die verborgene Stätte der Produktion irgendetwas mit dem Marxschen Verfahren und Ziel gemein hätte, denn das Marxsche Ziel war es, die Gestaltungen des Gesamtproduktionsprozesses des Kapitals herauszuarbeiten, weshalb er sich auch nach seiner Untersuchung des Produktionsprozesses wieder Schritt für Schritt an die Oberflächenerscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft heranarbeitet und diese in neuem Lichte erscheinen lässt. Die Darstellung im Marxschen Kapital wechselte nicht „aus dem Reich der Ideen in das der Produktion“, sondern der Ausgangspunkt seiner Analyse sind bestimmte Erscheinungen an der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft (Reichtum in Warenform). Es ist schließlich eine ganz besondere Ware – die Ware Arbeitskraft - , deren Konsumtion mehr Wert erzeugt als sie selbst besitzt, die ihn veranlasst, „in die verborgene Stätte der Produktion hinabzusteigen.“

Negri und Hardt wollen uns mit ihrem Buch „einen allgemeinen theoretischen Rahmen und eine begriffliche Werkzeugkiste“ bereitstellen, um gegen das „Empire“ handeln zu können. Schon das Vorwort lässt nichts Gutes ahnen und ich befürchte, am Ende werden wir die ganze Werkzeugkiste auf den Schrott bringen müssen.¹

¹ Die revolutionären Handwerksmeister behaupten schon in ihrem Vorwort:

„Die Vereinigten Staaten bilden nicht das Zentrum eines imperialistischen Projektes, und tatsächlich ist dazu heute kein Nationalstaat in der Lage. Der Imperialismus ist vorbei. Keine Nation kann in dem Sinne die Weltführung beanspruchen, wie die modernen europäischen Nationen das taten.“

Da ich das Buch noch nicht vollständig gelesen habe, bin ich gespannt, wie Negri und Hardt den Beweis für diese kühne These führen wollen.

Der Unterschied zwischen den europäischen Nationen und den USA besteht für mich darin, dass diese die Weltführung nur beanspruchen konnte, während die USA sich tatsächlich die Weltführung erobert haben und diese Führung im „Kampf gegen den Terrorismus“ und in der Kriegsvorbereitung gegen den Irak eindrucksvoll ausüben!

Grenzen des Imperialismus oder „Das Außen ist ihm wesentlich“

In dem Abschnitt „Grenzen des Imperialismus“ präsentieren Hardt/Negri eine ebenso einfache wie zweifelhafte Theorie über die Ursachen kapitalistischer Krise. Dabei orientieren sie sich vorbehaltlos an Rosa Luxemburgs Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie. Demnach kann der produzierte Mehrwert in einer rein kapitalistischen Gesellschaft nicht realisiert werden. Zur Realisierung des Mehrwerts sei das Kapital auf die Existenz nicht kapitalistischer Märkte angewiesen. Danach tritt die Krise des Kapitals erst dann ein, „wenn das Kapital der Begrenztheit der Menschheit wie der Erde gegenübertritt.“ (S. 240)

Das Kapital kann zwar angeblich sein Realisierungsproblem durch Absatz auf nicht kapitalistischen Märkten lösen, muss aber durch die sich stets ausdehnende Neuanlage von Kapital diese nicht kapitalistischen Märkte Zug um Zug kapitalisieren und beraubt sich dadurch früher oder später jeder Möglichkeit weiterer Expansion. So in Kürze die Position von Hardt/Negri in Anlehnung an Luxemburg.

Rosa Luxemburg formulierte ihre Akkumulations- und Zusammenbruchstheorie auf der Basis einer Kritik der Marxschen Reproduktionstheorie des Kapitals (Kapital Band II). Ihre Marxkritik ist von verschiedenen Autoren zurückgewiesen worden, wohl am überzeugendsten von Bucharin.

Doch unabhängig von dem zurückliegenden theoretischen Streit, der hier nicht nachgezeichnet werden soll, lassen sich zumindest zwei kurze Einwände gegen Hardt/Negri machen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es sich bei der Reproduktion des Kapitals nicht nur um Wertersatz sondern auch um Stoffersatz geht. In den nichtkapitalistischen Märkten müssen also nicht nur Geldmengen im genügenden Umfang zirkulieren, um den in kapitalistischen Ländern erzeugten Mehrwert zu realisieren, es muss auch ein Bedarf nach den Gebrauchswerten der kapitalistisch erzeugten Waren bestehen.

Auf der Preisebene müsste also die Summe der Einkommen aller nichtkapitalistischen Warenproduzenten ungefähr der Summe aller Gewinne kapitalistischer Unternehmen entsprechen. Wie mir scheint, eine einigermaßen absurde Vorstellung.

Ferner müsste aller Mehrwert der kapitalistischen Unternehmen in Waren stecken, für die die nichtkapitalistischen Warenproduzenten Verwendung hätten. Damit fiel die gesamte Großtechnologie und überhaupt der Großteil der kapitalistisch für kapitalistische Produktion erzeugten Produktionsmittel aus dem Austausch zwischen kapitalistischen und nicht kapitalistischen Märkten heraus. In nichtkapitalistischen Märkten können eben nur Waren verkauft werden, die zur Reproduktion dieser nichtkapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse passen; also vor allem diverse Lebensmittel, Konsumgüter und nur ganz bestimmte Produktionsmittel, wie sie eben von nichtkapitalistischen Warenproduzenten verwendet werden.

Wenn man sich vergegenwärtigt, dass der mit Abstand größte Teil des Welthandels zwischen den hochentwickelten kapitalistischen Ländern abgewickelt wird und das der Großteil der kapitalistisch produzierten Waren eben für den Bedarf dieser kapitalistischen Märkte produziert wird, dann erscheint die Annahme, die nichtkapitalistischen Märkte würden den Mehrwert des Kapitals realisieren als ziemlich wirklichkeitsfremd.

Sofern es sich bei der kapitalistischen Krise um ein Problem der Realisierung von Mehrwert handelt, ist das ein Problem der erweiterten Reproduktion, oder des Wachstums der kapitalistischen Märkte selbst. Wachsen diese nicht in genügend großer Progression, dann gibt es ein Realisierungsproblem. Aber dieses Realisierungsproblem verweist selbst wieder auf tiefer liegende Probleme der Mehrwertproduktion selbst, die hier nicht weiter diskutiert werden sollen. Immerhin fällt auf, dass für Hardt und Negri Realisierung und Verwertung identische Begriffe sind (S. 234) Die Produktion von Mehrwert scheint nichts mit der Verwertung zu tun zu haben, der produzierte Mehrwert ist wohl immer groß genug und von daher gibt es hier kein Verwertungsproblem. Die Produktion von Mehrwert, der

kapitalistische Arbeitsprozess ist eher Gegenstand soziologischer Betrachtung, weshalb sie der Soziologie der (immateriellen)Arbeit ein besonderes Kapital gewidmet haben.

Zur Soziologie der immateriellen Arbeit

Schon in dem Abschnitt über „Biopolitische Produktion“, in dem man wenig über Produktion finden wird, lassen uns die Autoren folgendes wissen:

„Die zentrale Rolle bei der Produktion des Mehrwerts, die früher der Arbeitskraft der Fabrikarbeiter, dem <Massenarbeiter>, zukam, spielt heute überwiegend die intellektuelle, immaterielle und kommunikative Arbeit. Es ist daher notwendig, eine neue politische Werttheorie zu entwickeln, der es gelingt, das Problem dieser neuen kapitalistischen Akkumulation des Werts als Kern des Ausbeutungsmechanismus (...) zu erkennen.“ (S. 43, 44)

Da heute angeblich die „geistigen“ Arbeiter die kapitalproduktive Lohnarbeit verausgaben, muss sich natürlich auch der „Wertkörper“, in dem sich ihre Arbeit vergegenständlicht, geändert haben:

„Information und Kommunikation führen die heutige Produktion an, und sind die eigentlich produzierten Waren.“ S. 310

Aha. Wir haben es jetzt im Rahmen der „politischen Werttheorie“ offenbar mit eigentlichen und uneigentlichen Waren zu tun, wobei wir aber über die uneigentlichen Waren der FabrikarbeiterInnen wiederum wenig lernen.

Aber die „politische Werttheorie“ wartet mit noch revolutionäreren Erkenntnissen auf:

„Sprache, indem sie kommuniziert, produziert Ware ...“ S. 47 und sogar der Affekt hat einen Wert (S. 44)

Auch hier zeigt sich wieder die Gleichgültigkeit der Autoren gegenüber den grundlegenden Produktionsverhältnissen und der daraus abzuleitenden Formen kapitalistischer Vergesellschaftung. Die marxsche Erkenntnis wonach die unabhängig voneinander verausgabten Privatarbeiten die Produkte menschlicher Arbeit zur Ware werden lassen, ist ausgelöscht. Jetzt kann schon Sprache, indem sie kommuniziert, Ware produzieren. Ob mit dieser neuen Sorte politischer Werttheorie wirklich was gewonnen ist?

Doch zurück zur immateriellen Arbeit. Die Autoren schreiben:

„Die Dienstleistungssektoren der Ökonomie bieten ein reichhaltigeres Modell der produktiven Kommunikation. Die meisten Dienstleistungen basieren auf einem kontinuierlichen Austausch von Informationen und Wissen. Da die Produktion von Dienstleistungen auf nicht-materielle und nicht-haltbare Güter zielt, definieren wir die Arbeit, die in diesem Produktionsprozess verrichtet wird, als immaterielle Arbeit – das heißt, als eine Arbeit, die immaterielle Güter, wie Dienstleistungen, kulturelle Produkte, Wissen oder Kommunikation produzieren.“ S. 302

Hier ist gleich ganz allgemein von Dienstleistungen die Rede, aber welche sind gemeint? Etwa die des Hotel- und Gaststättengewerbes, alle möglichen Transportdienste, wie etwa Paketdienste, der Pizzahausdienst, Schlüssel- und Schuhreparaturdienste oder gar die alten handwerklichen Dienstleistungen, etwa der Frisöre (wobei hier sicherlich die Kommunikation ganz wichtig ist!)? Nein, selbstverständlich nicht, gedacht wird natürlich ausschließlich an die Dienstleistungen, die wir der Computerisierung und dem World Wide Web verdanken. Diese immateriellen Arbeiten sollen nun zur großen Quelle geworden sein, aus der der Mehrwert sprudelt.

Um der Bedeutung der modernen immateriellen Arbeit gerecht zu werden, sollte man zunächst einmal feststellen, dass sie ihre ausgedehnte Existenz allein der enorm gewachsenen Produktivität der materiellen Arbeit verdankt. Es bleibt auch heute dabei, dass mensch sich materiell reproduzieren muss, um denken, sprechen und kommunizieren zu können. All die vielen immateriellen ArbeiterInnen sind in ihrer Existenz auf den produzierten materiellen Reichtum verwiesen. Keine Nahrung, keine Kleidung, kein Haus, kein Möbel, kein Buch und kein Computer ohne sie!

Keine Frage, die Zahl der mit materieller Produktion beschäftigten LohnarbeiterInnen in den entwickelten kapitalistischen Länder hat dramatisch abgenommen. Aber nicht immer ist das ein Produkt zunehmender Automation. Naomi Klein hat in „No Logo“ sehr anschaulich beschrieben, wo und wie bestimmte Industrien produzieren lassen und welche immaterielle Arbeit dafür in den entwickelten Ländern sich ausgedehnt hat. Es gilt überhaupt für einen großen Teil der immateriellen Arbeit, dass sie direkt am materiellen Reichtum hängt (oder besser gesagt von seiner Produktion in größerem Maßstab abhängt) und diesen vermarktet. Zu meinen, diese Vermarktungstätigkeiten, die allesamt viel mit Information und Kommunikation zu tun haben, seien nun die eigentlich Quelle des Mehrwerts, ist einigermaßen daneben, ebenso, wie die Auffassung, diese Vermarktungstätigkeit sei nunmehr die eigentliche Ware. Um bei Naomi Klein zu bleiben, die eigentliche Ware bleibt der Turnschuh oder das T-shirt und diese Ware wird nun unter Bedingungen produziert, die dem dominanten Handelskapital eine enorme Profitrate beschere, wenn es ihm gelingt all die schönen, von Blut und Tränen triefenden Sachen erfolgreich zu vermarkten. Das erfordert eine Menge immaterieller Arbeit, und je augenfälliger diese Arbeit, desto mehr können sich gebildete Leute einbilden, das sei die eigentliche Quelle des Reichtums. Die Kaufleute haben sich aber schon immer als Nabel der Welt und Schöpfer des Reichtums gesehen.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch das Platzen der kapitalproduktiven Blütenräume des neuen Sektors von Dienstleistungen im Bereich der Information und Kommunikation. Hier zeigte sich ganz deutlich, wie sehr diese Bereiche abhängen, von der wachsenden Produktion des materiellen Reichtums. Stagnierende Produktion des materiellen Reichtums schnürt letztlich die Basis für die Expansion von Marketingaktivitäten ein. Die Nachfrager der neuen immateriellen Vermarktungsdienste sind ja zu einem großen Teil die Kapitalisten jener Industrien, in denen der materielle Reichtum erzeugt wird.

Verlassen wir für einen Moment die Vermarktung mit Hilfe der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien. Worauf die Kapitalisten des produzierenden Gewerbes mittlerweile großen Wert legen, sind die Dienstleistungen im sogenannten „After Sales“-Bereich. Diese Dienstleistungen können reine Informationsangebote und Problemlösungsstrategien sein, oder Reparatur- und Wartungsdienste. Fakt ist, dass auch diese Dienstleistungen nahezu vollständig ausgerichtet als Dienste rund um das materielle Produkt. Spürbar ausdehnen lassen sie sich nur im Kontext des ausgedehnten Verkaufs „handfester Produkte“ und der Entwicklung neue „handfester“ Produkte. Ein gutes Beispiel dafür ist der Computer selbst. Stagnieren Produktion und Absatz von Computern und Computerperipherie (Hardware), dann stagnieren über kurz oder lang auch der Absatz von Software und der Verkauf von Bildungsangeboten rund um den Computer.

Die Kapitalreproduktion ist und bleibt wesentlich gebunden an die Produktion des materiellen Reichtums und sie bleibt abhängig davon, dass der Mehrwert in dieser Produktion in stets wachsender Progression erzeugt wird. Nicht alle, aber große Teile der neuen informationellen Dienstleistungen, soweit sie reine Vermarktungstätigkeiten sind, gehören zu den nicht kapitalproduktiven Arbeiten und der hier realisierte Profit stammt aus der Umverteilung des kapitalistischen Mehrwerts, ist Abzug vom industriellen Profit. Diese nicht Mehrwert

erzeugenden immateriellen Arbeiten hängen in doppeltem Sinne von der Produktion des materiellen Reichtums und dem vor allem hier erzeugten Mehrwert ab:

1. werden diese Dienstleistungen nur nachgefragt in Abhängigkeit von materiellen Produkten
2. hängt der hier erzielte Profit wesentlich vom erzeugten Mehrwert des produktiven Kapitals ab.

Natürlich betreffen die Veränderungen der Arbeit in Folge der Anwendung der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien nicht nur die „Dienstleistungssektoren der Ökonomie“, sie betreffen auch die kapitalistischen Unternehmen, die mit der Erzeugung des materiellen Reichtums beschäftigt sind. Hören wir zunächst Negri und Hardt über die Computerisierung der Produktion.

„Durch die Computerisierung der Produktion heute reduzieren sich jedoch tendenziell die Unterschiede der konkreten Arbeiten; die Distanz zwischen der Arbeiterin, dem Arbeiter und dem Gegenstand ihrer oder seiner Arbeit nimmt zu. Computerisierte Schneiderarbeit und computerisierte Weberarbeit können aus exakt den gleichen konkreten Verrichtungen bestehen, als aus der Handhabung von Symbolen und Information. ... Die Computerisierung verschiebt Arbeit in Richtung abstrakte Arbeit.“ (S. 303, 304)

In meinem Kopf ist sofort das Bild zweier Unternehmen da, bei denen ich arbeitete bzw. noch arbeite, in denen das Management meint, man stellt den Leuten einen Computer hin und sie können dann viele verschiedene Sachen selber machen, die früher von verschiedenen Spezialisten gemacht wurden. Schließlich macht der Computer alles einfach und die Tätigkeiten ähneln sich doch alle! Oder etwa nicht? Na klar, auf jeder PC-Tastatur findet man ebenso Return-, Shift- oder Del-Taste, wie auf einem Operator Panel oder Touchscreen an einer Maschine. Weil überall solche Tasten zu drücken sind ähneln sich die „konkreten Verrichtungen“. Aber wieso bitteschön soll die „Handhabung von Symbolen und Informationen“ eine konkrete Verrichtung sind?

Die Handhabung von Symbolen und Informationen mag immerhin das abstrakt allgemeine sein, das die computerisierten Arbeiten verbindet. Mit den konkreten Verrichtungen hat das wenig zu tun. Der Facharbeiter an einer CNC-Maschine kann auch heute noch kein Layout einer Zeitung für die Druckvorstufe am PC erzeugen, auch wenn er seine Daten über eine Tastatur eingibt, die der des PCs immerhin ähnlich ist. Umgekehrt gilt das gleiche. Der Layouter wird nicht einen Gegenstand an der CNC-Maschine erzeugen können, etwa eine Excenterwelle oder einen einfachen Flansch drehen. Der Elektroingenieur, der seinen Schaltplan am Computer erzeugt, ist deshalb noch lange nicht in der Lage die Konstruktionszeichnung eines Maschinenbauingenieurs zu erzeugen. Die kaufmännische Bürofachkraft ist ebenso wenig in der Lage, die Arbeit eines Grafikers oder einer Fachkraft für Bildbearbeitung zu leisten, bloß weil beide vielleicht vor einem PC mit gleicher Ausstattung sitzen ... und vice versa.

Die reale Entwicklung sieht doch etwas anders aus. Sie demonstriert uns nämlich eine zunehmende Differenzierung der Symbole und Informationen und eine zunehmende Differenzierung der Anwendungen am PC. Dabei werden immer neue Funktionen erschlossen und neue Möglichkeiten tun sich auf. Wer das Programm E-Plan bedienen kann, kann deshalb noch lange nicht AutoCad bedienen. Und selbst wenn er das Programm in seinen Funktionen kennen würde, hieße das noch lange nicht, dass er mit der verwendeten Symbolik umgehen könnte und diese verstünde. Wer sich in dem komplexen Datenbanksystem von SAP zu Hause fühlt, kann deshalb noch lange nicht ein gekonntes Seitenlayout mit PageMaker erstellen.

Die Rede ist hier wohlgernekt noch gar nicht von der Ausdifferenzierung von Programmiersprachen, Betriebssystemen und Netzwerkanwendungen. Es geht um die ganz normalen Anwendungen in einem Industriebetrieb. Und hier zeigt sich zugleich mit der Einführung einer neuen universellen Qualifikation (einen PC bedienen können) eine enorme Ausdifferenzierung in immer neue konkrete Anwendungen, die ebenso viele neue Qualifikationen erfordern. Dabei wird das alte Wissen nicht ersatzlos ausgelöscht, sondern mit dem neuen erforderlichen Wissen und den neuen Fertigkeiten neu komponiert. Sicherlich ergeben viele dieser neuen, ausdifferenzierten Qualifikationen noch kein neues „Berufsbild“ im deutschen Sinne, aus dem man einen staatlich anerkannten Ausbildungsberuf machen könnte, aber im Kontext dieser Entwicklung müssen sich die alten Ausbildungsberufe dramatisch ändern, wenn sie nicht anachronistisch werden sollen. Jedenfalls verlangen die konkreten Verrichtungen noch immer und wieder zunehmend konkrete Kenntnisse und es ist ein schlechter Witz, wenn das auf den Begriff „Handhabung von Symbolen und Informationen“ gebracht werden soll.

Über abstrakte Arbeit

In der (nicht politischen) Werttheorie des alten Marx spielt der Begriff der abstrakten Arbeit eine wesentliche Rolle. Auch in der neuen „politischen Werttheorie“? Zumindest wird er benutzt. Wir hörten bereits, dass die Computerisierung angeblich die Arbeit „in Richtung abstrakte Arbeit“ verschiebt. Zu diesem Thema schreiben die beiden Autoren auch:

„Für Marx waren, im Horizont des 19. Jahrhunderts, die konkreten Tätigkeiten der verschiedenen Arbeitsverrichtungen radikal unterschiedlich: Schneider- und Weberarbeit waren als konkrete Tätigkeiten nicht kommensurabel. Nur abstrahiert von den konkreten Verrichtungen konnten verschiedene Arbeiten zusammengebracht und vergleichend betrachtet werden, sie waren nicht mehr länger Schneider- oder Weberarbeit, sondern >Verausgabung menschlicher Arbeit< im allgemeinen Sinn, abstrakte Arbeit.“ (S. 303)

und:

„... abstrakte Arbeit ist eine Tätigkeit ohne Ort ...“ S. 221

Schon oben habe ich versucht deutlich zu machen, dass die konkreten Arbeiten „radikal unterschiedlich“ bleiben, auch im 21. Jahrhundert! Hier fällt aber auf, dass sich der Begriff der abstrakten Arbeit und sein Kontext in der Werttheorie bei Negri/Hardt und Marx wirklich „radikal unterscheiden“. Wenn im Rahmen der marxistischen Werttheorie die Produkte unterschiedlicher konkreter Arbeiten „verglichen“ werden, dann geschieht dies unbewusst, hinter dem Rücken der Produzenten. Sie werden nicht „vergleichend betrachtet“ in Bezug auf ihre gemeinsame Herkunft von allgemein menschlicher Arbeit. Marx sagt, dass die Menschen ihre unterschiedlichen Arbeiten aufeinander beziehen als Teile der gesellschaftlichen Gesamtarbeit. Sie tun dies, aber sie sind sich dessen keineswegs bewusst. Abstrakte Arbeit ist eine abstrakte Kategorie und wird es auch immer bleiben. Sie wird niemals konkret werden. Sie wird nie eine unmittelbare Existenz haben. Genauso wenig wie die Kategorie Baum, oder Haus oder jede beliebige Abstraktion jemals eine unmittelbare Existenz haben werden. Und weil die abstrakte Arbeit niemals unmittelbare Existenz haben wird, deshalb kann auch der Wert, dessen Substanz sie bildet niemals unmittelbare Existenz haben. Der Wert einer Ware hat seine vermittelte Existenz im Preis oder einer bestimmten Menge Geld. Der Geldausdruck des Werts ist die adäquate Form des Werts in einer verallgemeinerten Warenproduktion. Es geht nämlich überhaupt nicht darum, etwa die Schneiderarbeit direkt mit der Weberarbeit zu vergleichen, um deren Produkte gegeneinander tauschen zu können. Es geht vielmehr darum, die Produkte aller wertenproduzierenden Arbeiten auf einem

allgemeinen Markt tauschen zu können. Es geht nicht um Produktentausch, sondern um Kauf und Verkauf von Waren, wobei derjenige, der kaufen will, nicht unbedingt im gleichen Moment etwas verkaufen will oder kann. Der Tausch in einer verallgemeinerten Warenproduktion lässt sich nur vermitteln mit Hilfe eines Mediums, das die Eigenschaften des Geldes mitbringt, also Tausch auch dort möglich macht, wo nicht eine beliebige Ware gegen eine andere beliebige getauscht werden soll. Die Ware Geld oder der verselbständigte Tauschwert macht das möglich.

Kommunistisches?

„Heute haben Produktivität, Reichtum und das Schaffen eines gesellschaftlichen Surplus die Form der kooperativen Interaktion angenommen, die sich sprachlicher, kommunikativer und affektiver Netzwerke bedient. Indem sie ihre eigenen schöpferischen Energien ausdrückt, stellt die immaterielle Arbeit das Potenzial für eine Art spontanen und elementaren Kommunismus bereit.“ (S. 305)

Das hört sich schön an und sicher können sich alle KommunistInnen vorstellen, das man sowohl materielle Produktivkräfte wie auch bestimmte soziale Formen anders nutzen könnte. Wenn man sich vorstellen kann, dass bestimmte objektive Bedingungen, die durch das Kapital selbst geschaffen werden, den Übergang zum Kommunismus erleichtern oder gar erst möglich machen, so heißt das aber noch nicht, dass es sich dabei um „das Potenzial für eine Art spontanen elementaren Kommunismus“ handelt.

Kommunismus kann nur bewusst herbeigeführt werden, er verlangt vor allem die bewusste Kritik des Privateigentums an Produktionsmitteln und die schroffe Ablehnung des Gegeneinander in der Konkurrenz von einander unabhängiger Produzenten. Darüber findet man wenig in dem Buch, das uns sagen will, das Kommunist zu sein, heute Leichtigkeit und Glück bedeute. Ich kann das nicht so empfinden. Kommunist zu sein ist heute besonders schwer, weil der „Verblendungszusammenhang“ mächtig ist und die Mystifikationen von Wert und Kapital das Denken beherrschen, wie kaum jemals zuvor. Die Lohnabhängigen in den entwickelten kapitalistischen Ländern selbst scheinen ganz begeisterte kleine Betriebs- und Volkswirte zu sein und denken ökonomisch.

Und weil dies so ist, darum können sich auch in den Formen „kooperativer Interaktion“ mit Leichtigkeit alle Momente der Konkurrenz reproduzieren (Gegeneinander der Individuen, Gegeneinander der Betriebe, Gegeneinander der Nationen etc.). Der Gesamtzusammenhang des Kapitals dominiert die Details, auch in den Denkformen und Inhalten und ohne Kritik dieses Gesamtzusammenhangs der von Kapitalreproduktion abhängigen und dominierten Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens gibt es keine Aussicht auf Kommunismus und einen elementaren Kommunismus schon mal gar nicht.

Mit erheblich mehr Plausibilität könnte man heute wohl sagen, dass Produktivität, Reichtum und Schaffen eines gesellschaftlichen Surplus die Form der nahezu ungehemmten und rücksichtslosen Konkurrenz angenommen haben. Schließlich leben wir noch immer in einer Zeit des mächtigen Neo-Liberalismus.

Die Menge gegen das Empire, das neue Proletariat

„Dabei handelt es sich um ein neues Proletariat und nicht um eine neue industrielle Arbeiterklasse – diese Unterscheidung ist eine fundamentale. Wie wir weiter oben ausgeführt haben, ist das <Proletariat> der allgemeine Begriff, der all jene bezeichnet, deren Arbeit vom Kapital ausgebeutet wird, also die gesamte kooperierende Menge. Die industrielle Arbeiterklasse repräsentierte nur ein Teilmoment in der Geschichte des Proletariats und seiner Revolutionen, nämlich in der Zeit, als das Kapital den Wert auf das Maß reduzieren konnte (????). In dieser Zeit hatte es den Anschein, als sei nur die Arbeit der Lohnarbeiter produktiv und als seien alle anderen Segmente der Arbeit bloß reproduktiv oder gar

unproduktiv. Im biopolitischen Kontext des Empire jedoch fallen die Produktion von Kapital und die Produktion und Reproduktion gesellschaftlichen Lebens immer stärker zusammen; es wird somit immer schwieriger, die Unterscheidung zwischen produktiver, reproduktiver und unproduktiver Arbeit aufrecht zu erhalten. Arbeit – materielle oder immaterielle, geistige oder körperliche – produziert und reproduziert gesellschaftliches Leben und wird dabei vom Kapital ausgebeutet. Diese weite Landschaft biopolitischer Produktion lässt uns die Allgemeingültigkeit des Proletariatbegriffs vollständig erkennen. Die zunehmende Ununterscheidbarkeit zwischen Produktion und Reproduktion im biopolitischen Kontext zeigt zudem noch einmal in aller Deutlichkeit die Unermesslichkeit von Zeit und Wert. In dem Maße, indem die Arbeit die Fabrikgebäude verlässt, wird es immer schwieriger, an der Fiktion irgend eines Maßes für den Arbeitstag fest zu halten und somit die Produktionszeit von der Reproduktionszeit bzw. die Arbeitszeit von der Freizeit zu trennen. Auf dem Feld biopolitischer Produktion gibt es keine Stechuhren; das Proletariat produziert in seiner Gesamtheit überall den ganzen Tag.“ S. 409

Für die letzten Zeilen bin ich schon fast wieder dankbar, denn weil die Stechuhren so weit verbreitet sind, kann es mit der biopolitischen Produktion nicht so weit her sein. Oder ist vielleicht sie selber die Fiktion?

Doch ein bisschen der Reihe.

In der Frage, was produktive und was reproduktive oder unproduktive Arbeit ist, wird hier abschließend noch einmal in konzentrierter Form Verwirrung gestiftet. Es geht nicht darum, welche Arbeit überhaupt als produktiv gelten kann, sondern welche Arbeit im Kapitalismus produktiv ist. Im Kapitalismus kann nur die Arbeit als produktiv gelten, die das Kapital produziert und reproduziert.

- Erste grundlegende Bedingung dafür ist die Form der Lohnarbeit. Wo es keinen unmittelbaren Austausch zwischen Besitzern von Geldkapital und Besitzern von Ware Arbeitskraft kommt, wird auch kein Kapital produziert, findet keine spezifisch kapitalistische Ausbeutung statt. Nur Lohnarbeit kann Kapital produzieren., indem sie mehr Wert produziert, als zu ihrer eigenen Reproduktion erforderlich.
- Die zweite grundlegende Bedingung besteht darin, dass diese Lohnarbeit durch ein Kapital beschäftigt wird, das Waren produziert, die irgend ein Bedürfnis befriedigen können, sei es durch die Produktion von Produktionsmitteln oder Konsumtionsmitteln. Lohnarbeit, die beispielsweise von Bankkapital oder Kaufmannskapital beschäftigt wird ist keine kapitalproduktive Lohnarbeit. Sie schafft keinen Mehrwert.

Diese Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit im Kapitalismus galt zu Marx Lebzeiten und sie gilt auch heute, und auf dieser grundlegenden Ebene der Betrachtung fällt diese Unterscheidung auch überhaupt nicht schwer.

Auf der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft stellt sich die Sache so dar, dass die einzelnen Kapitalisten eine bestimmte Summe Geldes für Produktionsmittel und Arbeitskräfte ausgeben, die Produktion in Gang setzen, anschließend die produzierten Waren verkaufen und dabei eine größere Geldsumme zurück erhalten, als sie vorgeschossen haben. Es findet also ein direkter Austausch zwischen kapitalistischen Geldbesitzern und Lohnarbeiterinnen statt. Wie um alles in der Welt kapitalistischer Mehrwert/Profit geschaffen und realisiert werden soll ohne diesen direkten Austausch, ohne das die Arbeit Lohnarbeit ist, das würde ich zu gern einmal erfahren. Die Autoren jedenfalls behandeln diese Fragen eindeutig soziologisch oder nichts sagend, jedenfalls nicht ökonomiekritisch.

Es ist eben im Kapitalismus gerade andersherum, als die Autoren behaupten. Nicht Arbeit produziert und reproduziert gesellschaftliches Leben und wird dabei vom Kapital ausgebeutet, sondern Lohnarbeit produziert das Kapital und produziert und reproduziert dabei auch gesellschaftliches Leben.

Interessant ist in diesem Kontext auch, das Betriebswirtschaftler und Kapitalisten in eine ganz entgegengesetzte Richtung steuern. Für sie ist die Unterscheidung zwischen produktiven und unproduktiven Tätigkeiten in den letzten Jahren immer wichtiger geworden, beim Versuch die Kosten zu senken und die Produktion profitabler zu machen. Produktiv sind für diese Charaktermasken des Kapitals alle „produktnahen“ Tätigkeiten und man ist sehr bemüht, den „overhead“ zu reduzieren. Zeit und Kostenkontrolle nehmen jedenfalls in den kapitalistischen Betrieben zu und nicht ab! Die Arbeitszeit ist das Maß des Werts und je produktiver die Lohnarbeit wird, je geringer bereits die gesellschaftliche notwendige Arbeitszeit, die erforderlich ist, um eine bestimmte Menge an Waren zu erzielen, desto besessener werden die Kapitalisten in ihrem Bemühen, die Arbeitszeit zu kontrollieren. Schließlich hängt die Aussicht auf Vergrößerung des Mehrwerts entscheidend von der Möglichkeit ab, die notwendige Arbeitszeit weiter zu reduzieren. Je spürbarer hier die Grenzen, desto stärker auch wieder die Versuche, den Arbeitstag auf Kosten der Freizeit zu verlängern.

Was die Trennung zwischen Arbeitszeit und Freizeit anbetrifft, die für das Kapital Trennung zwischen Arbeitszeit und Nichtarbeitszeit ist, so bereitet das im Kontext von Lohnarbeit, die sich immerhin auf dem Erdenrund ausdehnt und nicht weniger wird, keinerlei Schwierigkeit. Die Kapitalisten achten jedenfalls strengstens auf diese Unterscheidung und würden sich selbst aufgeben, täten sie das nicht. Umgekehrt geben sich die LohnarbeiterInnen selbst auf, wenn sie nicht strengstens auf die Unterscheidung von Arbeitszeit und Freizeit achten. Es bleibt ein fundamentaler Gegensatz und er wird stets zu Auseinandersetzungen Anlass geben. Produzierte das „Proletariat“, ob neu oder alt, in seiner Gesamtheit „überall den ganzen Tag lang“, wäre es tot.

„... dieses unstillbare Verlangen nach Bewegungsfreiheit ...“

Ich habe hier nicht viele Worte verloren über den guten alten Operaismus, der die Dinge immer so schön auf den Kopf stellt, die Aktion auf Seiten der Arbeiterklasse/Menge und die Reaktionen, des von ihnen getriebenen Kapitals. Aber die Geschichte mit der Interpretation der Migration muss einfach kurz angesprochen werden.

„Ein Gespenst geht um in der Welt, und sein Name ist Migration. Alle Mächte der alten Welt haben sich vereint und kämpfen gnadenlos dagegen an, aber die Bewegung ist nicht aufzuhalten.“ S. 225

Ein unglücklicher Missgriff, dass hier in Anlehnung an die berühmten Formulierungen des Kommunistischen Manifestes die Migration mit dem Kommunismus gleichgesetzt wird? Nein, sie sehen in der Migration tatsächlich nichts wenige als ein grundlegendes Emanzipationsprojekt.

Um gegen diesen Unfug zu halten könnte man nun anfangen bei der von Marx beschriebenen ursprünglichen Akkumulation in England, der Einhegung von Ländereien, der gewaltsamen Vertreibung der Bauern beginnen und beispielsweise aufhören bei den Anwerbeaktionen der Kohlebarone in Pommern und Polen, die Anwerbeaktionen der Adam Opel AG in der Türkei etc. Es würden sich auf jedenfall 2 große Linien herauschälen lassen.

1. In Expansionsphasen des Kapitals reicht die normale Zufuhr an Lohnarbeitskräften des heimischen Marktes nicht aus. Das Kapital sorgt auf verschiedene Weise für ausreichende Zufuhr.
2. Die Ausdehnung kapitalistischer Märkte untergräbt und zerstört nicht kapitalistische Produktionsverhältnisse und beraubt Menschen ihrer alt hergebrachten Existenzgrundlagen. Sie werden „frei“ gesetzt und müssen vagabundieren.

Bei Negri und Hardt scheint der Migration ein sozusagen ontologisches Mobilitätsbedürfnis der Menschen zugrunde zu liegen. Sollte es tatsächlich ein solches Grundbedürfnis geben, das zum „Wesen“ Mensch gehört, dann wird es doch so sehr durch die verschiedenen Gesellschaftsformen und den ihnen zugrunde liegenden Produktionsverhältnissen ausgeformt, dass es sich schwerlich auf einen Begriff bringen lässt. Wenn beispielsweise bei den nomadisierenden Völkern die Mobilität direkt zu den Produktionsverhältnissen gehörte, so verlangt eine bäuerliche Gesellschaft mit Privatbesitz an Grund und Boden die Immobilität, oder sie lässt jedenfalls nur eine Mobilität jenseits der Produktion zu. Bauern werden aus eigenem Antrieb erst dann mobil, wenn sie ihrer Existenzgrundlagen beraubt werden, d.h. von ihrem Land vertrieben werden, sei es durch mächtige Herren oder durch so oder so erzeugte Naturkatastrophen. Die Geschichte ist voll von solchen Ereignissen.

In der modernen Migration lassen sich viele verschiedene „Beweggründe“ ausmachen: Lohnarbeitslosigkeit, Ruin der bäuerlichen Landwirtschaft, Teilhabe am Wohlstand des „Westens“, Flucht vor Verfolgung etc. An dieser Migration nehmen sowohl arme Teufel als auch stinkreiche Söhne und Töchter von besitzenden Klassen teil. In ihrer großen Masse aber sind die Migranten „arme Teufel“, die zum Ortswechsel aus Not gezwungen werden und sie bewegen sich nicht etwa, weil der Ortswechsel soviel Freude und Lust bereitet.

In dieser Migration ein grundlegendes Bedürfnis nach Mobilität zu sehen ist für mich nicht nur abgeschmackt, sondern auch zynisch!

Klaus-Robert
März/April 2003